

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital
© 2017 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Printed in Germany
ISBN 978-3-596-31950-3

Fischer

Weitere Informationen finden Sie auf
www.fischerverlage.de.

Nach dem Tod ihres Mannes verlässt Claire Watkins den Polizeidienst der Großstadt Minneapolis und zieht mit ihrer zehnjährigen Tochter Meg aufs Land, in die kleine Gemeinde Fort St. Antoine in Wisconsin, wo man vom Kleingewerbe lebt, seinen Garten bestellt und Kapitalverbrechen nur aus dem Fernsehen kennt. In dieser friedlichen Umgebung will Claire ein neues Leben beginnen – weit weg von allen quälenden Erinnerungen. So hofft sie. Was sie nicht ahnen kann: Ihre Tochter Meg war Zeugin des Verkehrsunfalls, dem ihr Vater zum Opfer fiel. Und der Mann am Steuer des Lasters, der Fahrerflucht beging, weiß, dass er gesehen wurde ...

Alles lässt sich so gut an. Claire wird Stellvertreterin des Sheriffs, die Arbeit in dem ländlichen Bezirk ist gemächlich im Vergleich zu dem täglichen Stress eines Großstadtreviers. Endlich kann sie aufatmen.

Doch dann findet Claire eines Morgens ihren Nachbarn, den netten alten Landers Anderson, erschlagen in seinem Garten vor. Und mit dem Frieden an ihrem neuen Wohnort ist es vorbei.

Mary Logue hat Gedichte und bislang vier Kriminalromane veröffentlicht. Sie ist verheiratet mit dem Autor Pete Hautman und lebt jeweils einen Teil des Jahres in Wisconsin und in der Wüste Arizona. *Dunkle Ernte* ist der erste Band ihrer Claire-Watkins-Krimiserie. Es folgen im Fischer Taschenbuch Verlag *Fasanenschrei* (Bd. 15286) und *Kräbenschpur* (Bd. 15636 – November 2002).

Unsere Adresse im Internet: www.fischer-tb.de

Mary Logue
Dunkle Ernte
Roman

Aus dem Amerikanischen von
Veronika Cordes

Fischer
Taschenbuch
Verlag

2. Auflage: Juni 2002

Deutsche Erstausgabe
Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag,
ein Unternehmen der S. Fischer Verlag GmbH,
Frankfurt am Main, Juni 2002

Die amerikanische Originalausgabe erschien 1999
unter dem Titel ›Blood Country‹
im Verlag Walker Publishing Company, Inc., New York
© Mary Logue 1999

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© Fischer Taschenbuch Verlag in der S. Fischer Verlag GmbH,
Frankfurt am Main 2002

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung: Clausen & Bosse GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 3-596-15291-7

Für Peter, wie immer in Liebe

Ich möchte meiner Schreibgruppe danken: Deborah Woodworth, Tom Rucker, Becky Bohan, Marilyn Bos und Pete Hautman sowie zwei ehemaligen Mitgliedern – Andy Hinderlie und George Sorenson. Ferner ein besonderer Dank an kritische Leser, die mich auf meinem Weg begleitet haben: R.D. Zimmerman, Kate Green, Ruth LaFortune, Dodie Logue und Mary Anne Collins-Svoboda.

Fort St. Antoine ist eine fiktive Stadt. Benannt ist sie nach einem von den Franzosen am Ostufer des Lake Pepin errichteten Fort im heutigen Bundesstaat Wisconsin. Keine der in diesem Buch auftretenden Charaktere ist an tatsächlich existierende Personen angelehnt.

Sie hatte ihrer Mutter fast alles erzählt. Wie der dunkelgrüne Lkw aus der Nacht herangedonnert war, wie die Räder gequitscht hatten, wie ihr Vater erfasst, durch die Luft geschleudert worden und dann auf der Fahrbahn gelandet war. Sie hatte ihr sogar erzählt, wie Dad der Länge nach hingestreckt auf dem schwarzen Teer gelegen hatte, so still, dass es wehtat. Wie der Gedanke, Dad könnte tot sein, sie durchzuckt und sich dann verdichtet hatte, trotz ihrer Bemühungen, ihn zu verdrängen. Dies alles hatte sie ihrer Mutter erzählt, aber es war dennoch nicht alles.

Ein Jahr später bedrückte sie das Geheimnis, das sie bewahrte, noch immer. Es zerrte und nagte an ihr. Ließ sie nicht in Ruhe. Jeden Tag musste sie daran denken. Es machte ihr Angst. Gelegentlich beugte sich die Mutter zu ihr hinunter, strich ihr über die Stirn und sagte: »Meggy, du bekommst ja schon Sorgenfalten. Dazu bist du noch zu jung. Geh doch raus und spiel.« Und Meg brachte es nicht fertig, ihrer Mutter zu sagen, dass sie Angst hatte. Ständig. Weil sie wusste, dass auch ihre Mutter Angst hatte.

Seit sie jedoch auf dem Land lebten, war Meg nach und nach gelöster geworden. Vielleicht weil sie davongekommen war. Vielleicht war jetzt alles vorbei. Vielleicht war sie dem Mann inzwischen egal. Allmählich glaubte Meg, dass er wirklich nicht mehr nach ihr suchen würde.

Deshalb war es umso schlimmer, als erneut die Angst in ihr hochkroch. Heute, nach dem Unterricht, hatte sie gespürt, dass jemand sie beobachtete. Sie hatte absichtlich ein Buch fallen lassen und sich gebückt, um es aufzuheben und sich dabei unauffällig umzusehen. Etwas Verdächtiges hatte sie nicht bemerkt. In

einiger Entfernung parkte ein Lastwagen auf der Straße, aber das war nichts Ungewöhnliches. Und doch schoss ihr das Blut wie Metall durch die Adern. Auf der Heimfahrt im Bus hatte sie am Fenster gesessen und hinausgespäht, aber nichts Besonderes bemerkt.

Ihre Mom glaubte, Meg wäre im Haus gewesen, als der Lkw ihren Vater erfasste. Was Meg ihr noch immer verschwiegen war, dass sie hinausgelaufen und dann umgekehrt und zurückgekommen war und sich zwischen die Gardinen geflüchtet hatte – wo ihre Mom sie schließlich entdeckte. Deswegen wusste Meg, dass sie in Gefahr war. Auch wenn ihre Mom Polizistin war, konnte sie nicht jeden vor allem beschützen. Ihr Vater jedenfalls war getötet worden.

Und Meg hatte den Mann gesehen. Sie wusste, wie er aussah. Und er hatte sie ebenfalls gesehen. Ihr war nicht entgangen, wie seine Augen bei ihrem Anblick aufblitzten und kugelrund wurden. Er hatte sie durch die Windschutzscheibe angestarrt, und daraufhin war sie weggerannt. Er wusste, wie sie aussah. Und sie wusste, dass er eines Tages auftauchen und sie erwischen würde.

1

Als Claire aus ihrem Haus trat, in die untergehende Aprilsonne, warf sie nochmals einen Blick zurück. Wie die Mauern einer Festung ragte der Bluff – das Riff – hinter ihrem Dach in den blassblauen Himmel. Diese schützende Wand war mit ein Grund, weshalb sie dieses alte Farmhaus gekauft hatte. Der Bluff hatte sich aus dem Kalkstein herausgebildet, durch den sich der Mississippi im Laufe der Jahrhunderte sein Bett gegraben hatte. An seinen dem Fluss abgewandten und weit weniger steil abfallenden Flanken wuchsen stachelige rote Zedern, schlanke Birken, schwarze Walnussbäume und Eichen.

Meg, ihre zehnjährige Tochter, zupfte an ihrer Jacke. »Mom, ich lauf schnell mal rüber zu Ramah. Sie steht vor ihrer Tür. Bin gleich wieder da.«

»Ja, lauf nur zu.«

»Aber du musst zuschauen. Schau zu, bis ich drüben bin.«

»Natürlich schau ich dir zu.« Sie zauste Megs Haar und schickte sie los. Ihr geliebtes Töchterchen. Vor allem ihretwegen waren sie nach Fort St. Antoine gezogen. In ihrem Haus in St. Paul hatte sich Meg gefürchtet.

Inzwischen lebten die beiden schon fast neun Monate in Fort St. Antoine. Die Kleinstadt lag etwa eineinhalb Fahrstunden südöstlich der Twin Cities, eingebettet zwischen den Kalkstein-Bluffs und dem Lake Pepin, einem Natursee, der sich im Mississippi gebildet hatte. Die Stadt war nach einem im 18. Jahrhundert errichteten französischen Fort benannt, von dem kaum noch etwas übrig geblieben war. Seine Blütezeit hatte Fort St. Antoine um 1910 erlebt, mit 730 Einwohnern, einer Eisenbahnstation, und dazu noch einer Fähre. Beides gab es inzwischen nicht mehr. Das Städtchen, das einst den Farmern im Umland als

wichtiger Verkehrsknotenpunkt gedient hatte, war jetzt allenfalls noch ein Ziel für Tagesausflügler aus den Twin Cities. Etwa 180 Menschen lebten gegenwärtig hier.

Claire riss sich vom Anblick der Bluffs los und sah Meg von Ramahs Haustür aus winken. Ramah, die schon älter war, kümmerte sich jeweils eine oder zwei Stunden um Meg, wenn die Kleine aus der Schule kam.

Claire sah Landers Anderson, ihren anderen Nachbarn, in seinem Garten sitzen, ging auf ihn zu, um kurz mit ihm zu plaudern. »Was gibt's Neues?«, rief sie ihm entgegen.

»Ich sinniere so vor mich hin.« Er grinste sie unter seiner grün karierten Baskenmütze an, aus der das weiße Haar in Büscheln hervorquoll. Ein altes Green-Bay-Packers-Sweatshirt spannte sich über seinem Bauch.

»Das Beste, was man an einem solchen Abend tun kann.«

»Ja. Endlich lässt uns der Winter aus seinen Fängen. Ein schöner Tag. Da frag ich mich unwillkürlich, wie oft ich noch erleben werde, dass es Frühling wird.«

»Keine Bange. Sie bleiben uns bestimmt noch eine Weile erhalten.«

»Ich muss ja auf Sie aufpassen.« Landers klopfte mit der flachen Hand auf den Stuhl neben sich.

»Ich kann mich nur einen Moment setzen. Meg und ich haben ein großes Programm für heute Abend vor. Wir haben uns ein Video ausgeliehen und wollen Popcorn zubereiten. Eine kleine Party sozusagen. Weil ich doch morgen frei habe. Hätten Sie nicht Lust, rüberzukommen?«

»Besten Dank.« Er lüpfte die Baskenmütze und drückte sie sich wieder auf den Kopf, dass sein weißes Haar an den Seiten aufstob. »Aber ich lese gerade ein faszinierendes Buch.«

»Was denn?«

Landers lachte in sich hinein. »*Der Jährling*«, sagte er dann. »Bei dem vielen Wild in diesem Jahr ist mir dieses Buch wieder eingefallen, das ich als Junge gelesen habe. Hab's mir in der

Bibliothek ausgeliehen.« Und nach einer kurzen Pause fragte er:
»Wie macht sich Meg in der Schule?«

»Sie hat ihre Höhen und Tiefen. Seit ein paar Tagen scheint sie etwas zu bedrücken, aber wenn ich sie danach frage, sagt sie, es sei nichts.«

»Meg grübelt viel. Das macht einem den Alltag nur schwerer.«

Claire sah Landers an. Wie sehr sie diesen alten Mann doch in ihr Herz geschlossen hatte. Er war ihr eine große Hilfe gewesen, als sie hierher gezogen waren, hatte ihr immer wieder Tee gebracht, wenn sie erschöpft war vom Tapetenablösen; er hatte sie mit Wasser versorgt, als ihre Leitungen platzten, hatte ihr sein Telefon zur Verfügung gestellt, bis ihr eigenes angeschlossen wurde; an seiner Schulter hatte sie sich ausgeweint, wenn sie sich allein fühlte und mutlos und nicht wollte, dass Meg es merkte. Er gehörte zu den wenigen, die das Älterwerden als eine Chance wahrnahmen, über das Leben nachzudenken, und war dadurch weise geworden. Häufig genügte ein einfacher Satz von ihm, um dem Durcheinander in ihrem Leben wieder eine Perspektive zu geben.

Er räusperte sich und verschränkte die Finger ineinander. Ein typisches Zeichen dafür, dass er ihr etwas Wichtiges mitteilen wollte. »Mich hat jemand angerufen und mir angeboten, mein Haus zu kaufen.«

»Wirklich? Was haben Sie geantwortet?« Claire spürte, wie ihr Herz aussetzte. Die Vorstellung, dass Landers wegzog, war ihr unerträglich. Er gehörte einfach hierher; sollte er sein Haus aufgeben, würde die Sonne bestimmt nicht mehr so oft scheinen.

»Na, ich bin doch nicht verrückt. Ich hab gefragt, was er mir zahlen würde.«

»Und? Hat er eine Summe genannt?«

»Klar. Er sagte hundertfünfzigtausend. Für das Haus und das Grundstück.«

Claire war überrascht. Landers besaß zwar ein ansehnliches

Grundstück, aber der Preis schien doch sehr hoch gegriffen zu sein. Sie selbst hatte für ihr Haus und einen Morgen Land vor einem Jahr vierzigtausend bezahlt. Und selbst wenn die Grundstückspreise am See schneller anzogen als der Aktienmarkt, war der gebotene Preis doch erstaunlich. »Wow.«

»Finde ich auch. Wow. Aber ich hab's nicht gesagt. Worauf er nochmal was drauflegte. Ich hab ihm erklärt, nur über meine Leiche, und dass es bis dahin vielleicht ja gar nicht mehr so weit wäre. Aber er sagte, das Angebot gelte nur für kurze Zeit. Ich frage mich, ob das was mit der geplanten Bebauung zu tun hat. Die Menschen werden verdammt gierig, wenn's was zu verdienen gibt.«

»Haben Sie die Absicht zu verkaufen?«

»Nicht unbedingt. Ich brauche das Geld nicht. Aber manchmal spiele ich mit dem Gedanken, in eine Seniorenwohnung zu ziehen. Dann muss ich nicht mehr ständig im Garten rumwerkeln.«

Diesen Kommentar nahm Claire mit Erleichterung zur Kenntnis. Landers liebte seinen Garten. Ihrer Meinung nach konnte er es ohne gar nicht aushalten. Sie sah Meg die Straße entlangrennen und stand auf.

»Sind Sie bereit, sich morgen die Hände dreckig zu machen?«, fragte er.

»Aber ja doch.« Sie hatten verabredet, seinen Garten auf Vordermann zu bringen. »Dann also bis morgen früh.«

»Verhaften Sie niemanden heute Abend«, sagte er noch und kicherte über seinen eigenen Witz.

Landers Anderson griff sich eine Handvoll schwarzer Erde und drückte sie zu einem weichen Klumpen zusammen. Wie krümeliger Pastetenteig. Er wippte zurück auf die Fersen und lächelte. Der Frühling stimmte ihn heiter, keine Frage. Die Erwartung all dessen, was da kommen würde, das vielfältige Grün, das aus dem Boden drängte, die Farbenpracht, die aus dem Grün hervor-

brach. Knospen und Blüten und Blätter, die aus diesem schwarzen Humus sprossen, den er über die Beete verteilt hatte. Er blickte hinauf in das schwindende Blau des Himmels und war mit seinen einundachtzig Jahren froh, dass es wieder Frühling war.

Er ließ den Humusklumpen zurück auf das Beet fallen und richtete sich auf. Das Aufstehen bereitete Mühe, die Gelenke waren eingerostet wie Gartengerät, das man dem Regen preisgegeben hatte. Dem Arzt in der Mayo-Klinik zufolge sollte er überhaupt nicht im Garten arbeiten. Trotz dreifachem Bypass, diesem Eingriff vor zehn Jahren, war er keineswegs gesund, das Problem war nur hinausgeschoben worden. Obwohl der behandelnde Arzt ein wortkarger Mann war, hatte er kurz die Schleusen seiner Beredsamkeit geöffnet und erklärt, dass Landers' Herz und Arterien durch und durch porös seien und sein Herz Ort »eines der schlimmsten Verkehrsstaus, die ich je erlebt habe«. Das Lachen über diesen Vergleich war Landers vergangen, als er vernahm, welche Einschränkungen man ihm auferlegte: nichts Schweres heben, wenig Bewegung – und stattdessen viele kleine Pillen, die stets zur Hand sein mussten.

Er hatte das Tennisspielen aufgegeben, dann das Golfen, aber so verrückt, darauf zu verzichten, in seinem Garten herumzuwerkeln, würde er nicht sein. Mit anzusehen, wie alles verwilderte, würde ihn jeden Tag aufs Neue schmerzen, und Landers war überzeugt, dass dieser Schmerz mehr Schaden bei ihm anrichten würde als das bisschen Hantieren mit dem Spaten oder die kurzfristige Anstrengung, wenn er Unkraut jätete.

Außerdem ließ er sich helfen. Morgen früh wollte Claire kommen und zusammen mit ihm die Beete aufdecken, den Komposthaufen auflockern und etwas Dünger verteilen. Er wusste, dass sie ihre Arbeit gut machen würde. Natürlich würde er anfangs aufpassen und sie anleiten. Sie verstand nicht viel von Gartenarbeit, aber sie lernte rasch und war mit Freude bei der Arbeit. Sie wusste, dass man zupacken musste und sich die Hände schmutzig machte, dass man nur mit Fingerspitzen über Blütendolden